

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 12 (1932-1933)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Der verfehlt Friede : ein Geleitwort zum zwölften Jahrgang  
**Autor:** Oehler, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-157521>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der verfehlte Friede.

### Ein Geleitwort zum zwölften Jahrgang.

Von Hans Oehler.

Geistige und körperliche Not erschüttert unsern abendländischen Kulturkreis. Wollen wir nach geschichtlichen Vergleichen suchen, dann müssen wir etwa an die Erschütterungen denken, denen Europa in der Napoleonischen Zeit unterworfen war. Oder an das beispieleblohe Elend im Lauf und Gefolg des dreißigjährigen Krieges. Bis vor kurzem glaubte man in den heutigen Wirrnissen bloß Nachwehen des Weltkrieges sehen zu können. Dem widersprach aber die erstaunlich schnelle Erholung selbst der von den schwersten Blutopfern betroffenen Völker. Andere erblickten die Ursachen in dem Verlust der überseeischen Absatzmärkte für die europäischen Industriestaaten. Wenn es aber nur an dem läge, hätte der erfinderische Geist unserer Wirtschaft längst Auswege gefunden. Oder man vermeinte es mit einer vorübergehenden Konjunkturschwankung zu tun zu haben, die sich von selbst beheben und an deren Ende neuer Aufstieg und neue Blüte stehen werde.

Was wir politisch und wirtschaftlich seit dem letzten Sommer erleben, hat auch die Leichtgläubigsten aus ihrer Selbsttäuschung gerissen. Europa ist krank. Eine fressende Krankheit zehrt am Lebensmark seiner Völker. Kriegsnachwirkungen, überseeische Absatzstokungen, Konjunkturtiefe, all das mag die Krankheit verschärfen. Aber die Krankheit selbst ist da. Sie ergreift Glied um Glied. Selbst vor dem gesunden macht sie nicht Halt. Mögen Zeiten der Erholung und Besserung leicht über ihren wahren Charakter hinwegtäuschen. Sie frißt weiter, geht immer tiefer, zersezt Zelle um Zelle. Diese Krankheit heißt: Vertrag von Versailles.

Gewiß waren schon lange vorher im abendländischen Kulturkreis Anzeichen organischer Mängel und Schäden vorhanden. Ein Geschlecht, in dem der Glaube an eine den Dingen innewohnende Ordnung lebendig gewesen wäre, gegen die nicht verstoßen werden darf, ohne daß Alle Schaden davon tragen, hätte den Weltkrieg nie so geführt, wie er geführt wurde: mit einem solchen Übermaß von Lüge und Unwahrhaftigkeit. So kam es, auf der Grundlage dieser Unwahrhaftigkeit, zu einem Friedensschluß, der an Unvernunft und Kurzsichtigkeit in der Weltgeschichte seinesgleichen sucht. Ein Friedensschluß aus Haß und Rache, und vor allem: aus Angst. Ohne versöhnende Gerechtigkeit, aber auch ohne gestaltenden Gedanken. Denn was man ihm

schließlich zu seiner Verbrämung umhängte, diente den gleichen Bedürfnissen wie der Friede selbst: der Sicherung des unrecht Erworbenen und der Beschwichtigung des schlechten Gewissens.

Im Kampf mit den Waffen hatten Sieger und Besiegte durchgehalten. Im Kampf um den Frieden versagten sie — auch auf Seite der Sieger war die Einsicht weitverbreitet, daß der friedensbedürftigen Welt ein verfehlter Friede bevorstehe. Im Lager der nur mittelbar Beteiligten, bei den Neutralen, gewann die Überlegung Oberhand, es sei bequemer, sich vor der Macht zu beugen als für Gerechtigkeit einzustehen. Das war eben auch eine der Zerfallsercheinungen des 20. Jahrhunderts: die Unfähigkeit, um einer innersten Überzeugung willen Schweres auf sich zu nehmen. So wurde widerstandslos der Friede geschlossen und hingenommen, der nie hätte geschlossen werden dürfen und dem unmittelbar oder mittelbar zuzustimmen Besiegte und Neutrale hätten verweigern müssen, wenn sie nicht zu Mitschuldigen werden wollten an dem Unheil, das Europa aus ihm drohte.

Haben Mut und Verantwortung einmal versagt, dann ist das Streben des Menschen doppelt auf die Beschwichtigung seines Gewissens gerichtet. Die Zeit wird die Wunden schon heilen. Man soll nur nicht daran rühren. So sagte man sich ständig vor. Und die Entwicklung schien einem recht zu geben. Man konnte leben. Auch unter der neuen Ordnung. Es zeigten sich sogar Ansätze zu neuem Gedeihen und Blühen. Man begann aufzuatmen. Vor dem Elend darbender Völker, vor dem Schrei gequälter und niedergedrückter Volksteile verschloß man Aug und Ohr. Das waren Nachwirkungen des Krieges. Es brauchte eben Geduld. Vor allem sollte man diejenigen nicht reizen, die nun einmal an der Macht waren. Auf ihnen beruhte schließlich der Friede. Und daß Friede war, war die Hauptsache. Wer sich nicht mit dem Bestehenden zufrieden gab, war ein Friedensstörer. Mehr noch: er war ein Feind der Menschheit. Denn mit diesem Frieden war zugleich eine neue, bessere Zeit angebrochen, die Gewähr bot, daß künftig das Recht geschützt und das Unrecht bestraft werde.

So hat man mit einer beispiellosen seelischen Stumpfheit und Gewissenlosigkeit — ein in Illusionen verdrängtes Gewissen ist kein Gewissen — zwölf Jahre lang geholfen, der Welt Sand in die Augen zu streuen, sie von der Erkenntnis und Beurteilung des Tatsächlichen abzulenken, beste Kräfte vom Tun des Notwendigen abzuhalten und auf Wege ohne Ausgang zu führen. Ist Krieg ein Unheil, dann ist ein Friede, der den Krieg mit friedlichen Mitteln fortsetzt, ein doppeltes Unheil. Der Krieg ist wie ein operativer Eingriff an einem kranken Menschen, um einen auf anderem Weg nicht zu beseitigenden Krankheitsherd zu entfernen. Er kann zum Tod, aber auch zu voller Heilung führen. Ein Friede, der nicht die Heilung — den gerechten Ausgleich — will, gleicht dem Geschwür, das unaufhaltsam den von ihm befallenen Körper zerfrisst. Es hebt jede Gegenwehr des Körpers auf; jeder wirklichen Besserung steht es unvertilgbar im Wege. Der Dauer des Krieges — des operativen Eingriffs — sind Grenzen ge-

setzt. Der verfehlte Friede ist wie ein Siechtum, das desto länger dauert, je mehr unter seinem zersetzenden Einfluß die zur Gegenwehr geeigneten Kräfte zerfallen.

Wie sich alle Lüge und Unwahrhaftigkeit rächt! Wir haben es in den letzten Wochen und Monaten erlebt, mit welcher erschütternder Hilflosigkeit politische Parteien, Frauenvereine, Kirchenbünde, öffentliche Versammlungen u. s. w. u. s. w. ihren Willen zum Frieden bekundet und die Völker beschworen haben, ihre Waffen aus der Hand zu legen. Zu Zehntausenden sind Schulkinder unter feierlichem Glockengeläute in Kirchen und öffentliche Säale geführt und über die Segnungen des Friedens und der Waffenlosigkeit belehrt worden. Illustrierte Zeitungen haben in Abrüstungsnummern die Schrecken des Krieges dargestellt. Ein protestantisches Kirchenblatt schrieb, daß die „treue und tapfere Haltung in der Abrüstungsfrage geradezu über Leben und Gedeihen der Kirche selber entscheiden“ werde.

Wer aber will denn in Wahrheit den Frieden? Ein Friede, der seinen Zweck erfüllt — die Gerechtigkeit zu verwirklichen —, erhält sich selbst. Wenn Alle durch ihn zu ihrem Recht kommen, wollen Alle sein Bestehen. Dem ungerechten Frieden aber fehlt jede Festigkeit. Diejenigen, die durch ihn an ihren Lebensrechten gekürzt werden, streben nach einer Veränderung. Und seine Urheber und Nutznießer, die sich unsicher fühlen, ebenso. Ihr schlechtes Gewissen sagt ihnen, daß die, denen sie mit Gewalt den ungerechten Frieden aufgezwungen, sich damit nie abfinden. Darum wollen sie ihren Widerstand zum voraus mit noch mehr Gewalt brechen. Sie leben in ständiger Angst und begehen, um die Folgen des ersten Unrechts abzuwenden, erneutes Unrecht in doppeltem und dreifachem Umfang. Wir aber meinen, wenn wir den Völkern die äußern Werkzeuge aus der Hand nehmen, sei damit die Ursache ihres Unfriedens, das Unrecht, behoben. Wir möchten dem Frieden dienen und helfen den Unfrieden verewigen!

Europa steht an einer Wende. Es kann eine Wende zum Untergang, aber auch eine Wende zum Guten sein. Wohlstand macht satt. Nur Zeiten der Not gebären Großes. Alle Erschütterungen waren zugleich Meilensteine auf dem Weg zu neuen Entwicklungen. Was uns Not tut, ist aber ein Zwiefaches: Der Wille zur Wahrhaftigkeit. Unser Erdteil erstickt seit anderthalb Jahrzehnten in einem Meer von Lüge und Heuchelei. Der Ekel steht uns heute zu oberst im Hals. Unser letzter Glaube an die Menschen droht darin zu versinken. Und das Andere: Die Besten müssen sich einsetzen! Wenn auch das zur Verantwortung heranreifende Geschlecht als höchstes Ziel nur den gesicherten Beruf und persönlichen Wohlstand kennt, ist es um uns geschehen. Denn nicht die dumpfe Masse, sondern die helle, opfer- und einsatzbereite Auslese macht Geschichte! Wohl tracht es im Bau des verfehlten Friedens. Aber einmal: was fallen will, das soll man stoßen. Und dann die größere Sorge: es gilt die Fundamente zur neuen, festeren Ordnung zu legen. Und hierzu bedarf es des Einsatzes der Besten und der Hingebung einer ganzen Generation.